

Christian KAYSER, Freiburg und die Folgen. Bau- und Konstruktionsgeschichte gotischer Maßwerktürme, 2 Bände. Regensburg: Schnell & Steiner 2023. Bd. 1: 472 S.; Bd. 2: 496 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-7954-3773-2. Geb. € 86,-

„Der Freiburger Münsterturm ist nach wie vor ein Superlativ [...]“ Mit diesen Worten beginnt Claus Wolf, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, sein Vorwort, um auch die vorliegende Arbeit in ähnlichen höchst lobenden Worten zu preisen. „Die Spitzenarbeit über den bunten Dächern Freiburgs / ‚once-in-a-lifetime‘-Projekt. Kühnheit und Klarheit des Turmaufbaus beeindruckten mich so tief, dass ich, um Freiburg zu verstehen auch die Folge- und Vergleichsbauten kennen lernen wollte; ... erst in der Region, dann im Südwesten, ... schließlich wurde es dann die Studie aller im Mittelalter errichteten Maßwerktürme.“ Dieser kleine Ausschnitt aus dem Vorwort des Autors vermittelt schon etwas von der Begeisterung, mit der der Bauforscher Christian Kayser seine mehr als eine Dekade lange Arbeit am und über den Münsterturm betrieb, die als Habilitationsschrift an der TU München entstanden ist. Die Begeisterung hat dem Werk auf jeden Fall gut getan, denn es blieb trotz des wissenschaftlich notwendigen Impetus insgesamt gut lesbar, keine Selbstverständlichkeit für bauhistorische Arbeiten. Der Autor, der schon mit anderen Werken im Fach bekannt geworden ist – erwähnt sei vor allem sein Buch über gotische Fenstermaßwerke (2012) –, ist in einem großen Architekturbüro als Gesellschafter tätig.

Der Freiburger Münsterturm ist als Höhepunkt gotischer Architektur allgemein bekannt und braucht kaum eine Vorstellung: Weil er im Jahr 1330 fertiggestellt wurde, im Gegensatz zu den meisten Kirchtürmen, die halbfertig liegenblieben, konnte er im Spätmittelalter Vorbild werden für über 40 Maßwerktürme in Mitteleuropa und darüber hinaus im 19. Jahrhundert nochmals für eine große Zahl historistisch zu komplettierender Kirchen und Kathedralen. Der Freiburger Münsterturm wirkte freilich auch durch seine besondere Konstruktion, weil die hohe Turmspitze ganz in ansteigend immer kleinteiligeres Maßwerk aufgelöst wurde; seine Eleganz wurde von keinem anderen Bau erreicht. Zwar ist der Turm in seiner Substanz gut erhalten, aber eine grundsätzliche Instandsetzung war nach dem Absturz eines Steinfragments im Jahr 2009 unumgänglich. Der Turm verschwand für viele Jahre hinter Gerüsten, die wiederum die Forschung erst ermöglichten. So ist heute der Münsterturm sowohl vorbildlich restauriert als auch hervorragend untersucht.

Der Freiburger Münsterturm stellt eine wesentliche Weiterentwicklung der Bauaufgabe Kirchturm dar. Frühere Türme waren viel stärker in die Geschosseinteilung des Kirchenbaus integriert und setzten diese Geschosse in die Höhe fort. In Freiburg erwächst der Turm natürlich auch aus dem Kirchgebäude, doch er hat von Anfang an eine größere eigene Form und ragt mit wenigen eigenen Geschossen in die Höhe. Über der Portalvorhalle und der Michaelskapelle darüber sitzt das Glockenhaus auf, das eine wichtige Funktion des Turmes ausmacht, darüber folgen nur noch die hohe Oktogonhalle, welche den Turm verschlankt, und der Turmhelm mit Turmspitze als größte Zierde des Bauwerks. Nicht zu vergessen sind dabei natürlich Treppensysteme, die für die Erschließung des Turmes notwendig sind. Jedes Bauteil wurde innovativ gestaltet und bautechnisch weiterentwickelt. Das bedeutet, dass der Turm schon während seiner Erbauung mit seinen neuartigen Konstruktionen und Bauformen weithin wahrgenommen wurde; und weil er – das erscheint im Nachhinein extrem wichtig gewesen zu sein – innerhalb eines normalen Baufortschritts fertiggestellt wurde, konnte seine Wirkung unmittelbar einsetzen, was seinen Erfolg dann ausmachte. Das Sys-

tem der mittelalterlichen Bauhütten trug dazu hilfreich bei, denn die Bauhütten standen in einem bemerkenswert engen Austausch; bemerkenswert deswegen, weil Bauhütten eben auch dafür bekannt sind, jeweils ihre eigene Tradition als „Bauhüttengeheimnis“ zu bewahren. Außerdem entwickelte sich Südwestdeutschland in dieser Zeit zu einem der großen technischen Innovationsräume Europas, der im ausgehenden 15. Jahrhundert einen Höhepunkt fand.

Zwei Teile des Freiburger Münsterturms erwiesen sich als besonders erfolgreiche Bautypen: Die Oktogonhalle, deren Funktion darin bestand, zwischen dem massiven Unterbau und dem Turmhelm zu vermitteln, wurde nach Vorformen älterer französischer Kathedralen vergrößert und nach oben, zum Turmhelm hin, geöffnet. Bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts finden sich Oktogonhallen, die auf dem Freiburger Vorbild aufbauen, etwa in Mainz und in Utrecht. Der offene Turmhelm stellt nicht nur wörtlich den Abschluss, die Krone des Freiburger Turms dar, sondern auch im übertragenen Sinn den krönenden Abschluss der gotischen Architektur. In diesem Fall ist die Wirkung auf andere Bauten nicht so unmittelbar zu sehen wie bei der Oktogonhalle. Erst im 15. Jahrhundert, dann aber ziemlich breit, setzte die Rezeption ein, bei der Ulrich von Ensingen eine große Rolle spielte; dieser war für die wichtigen Baustellen der Kathedrale von Straßburg und des Ulmer Münsters verantwortlich. Den Helm, der traditionell eine massive, geschlossene Form hatte, zu öffnen und letztlich völlig in Maßwerk aufzulösen, stellte die ästhetisch und bautechnisch höchste Leistung der spätmittelalterlichen Bauhütten dar. Die Wirkung war so groß, dass der Freiburger Münsterturm eine fast einmalige Reception Jahrhunderte später erfuhr, als im 19. Jahrhundert die vielen unvollendeten Kathedralen des Mittelalters „stilrein mittelalterlich“ komplettiert werden sollten. In ganz Europa entstanden Turmabschlüsse nach dem Freiburger Vorbild.

Zwei weitere wichtige Besonderheiten des Turmes, denen der Autor eigene Kapitel widmet, sind unbedingt noch zu erwähnen. Die Kreuzblume, der eigentliche Abschluss des Turmes, wurde ebenfalls technisch optimiert und erhielt damit Vorbildfunktion für spätere Bauten. Bei gotischen Türmen denkt die Leserschaft wie selbstverständlich an Stein als Baumaterial. Dass Eisen zunehmend wichtig wurde, wird dabei meist übersehen. Zu Recht widmet sich Christian Kayser ausführlich der Rolle dieses Materials, denn erst indem Eisen unterstützend im Bauwerk eingesetzt wurde, waren die allseits gerühmten herausragenden Leistungen gotischer Baukunst zu erreichen, die großen Fensterflächen, die großen Spannweiten der steinernen Gewölbe und auch die zierlichen Maßwerke. Gewinnung, Herstellung und Verarbeitung von Eisen waren aber wiederum ganz eigene Bereiche, die nach der sprichwörtlichen Metallarmut des frühen Mittelalters erst wieder entwickelt werden mussten. Indem der Autor diesem Phänomen ausführlich nachspürt, wird nochmals deutlich, welche bedeutende Rolle mittelalterliche Bauhütten in einer Stadt spielten.

Sein großes Werk verteilt der Autor auf zwei Bände, die nahezu 1.000 Seiten umfassen, sicher eine vernünftige Entscheidung, um die Bände noch benutzen zu können. Die Zweiteilung habe auch praktische Gründe, wird betont. Der erste Band konzentriert sich auf einzelne Aspekte des Freiburger Turms, der zweite auf die „Folgen“, und das sind nicht nur Kirchtürme in der Nachfolge, sondern erstaunlich viele unterschiedliche Bauaufgaben: Denkmalsäulen, Brunnen, Sakramentshäuser, Rathaustürme und weitere Kleinarchitekturen. Auf diese Weise seien beide Bände nebeneinander gut zu benutzen, zumal sie auch inhaltlich mit Verweisen aufeinander bezogen sind. Das mag richtig sein, doch gehören zur Praxis auch andere Aspekte. Die Seiten beider Bände sind je für sich durchgezählt, die

Bände stellen aber eine Bucheinheit dar. Das ist zumindest gewöhnungsbedürftig. Die Abbildungen sind ebenfalls für jeden Band eigens durchnummeriert, wobei merkwürdigerweise manche Abbildungen ohne Nummerierung bleiben (nur als Beispiel: Bd. 2, S. 224 u. 226). Selbst wenn die Copyrightfrage geklärt ist, erschließt sich die Sinnhaftigkeit dieser Maßnahme nicht. Die Abbildungen folgen gewissermaßen einer doppelten Nummerierung: zunächst eine Kapitelnummer (die allerdings nirgends, auch im Inhaltsverzeichnis nicht vorkommt), die von einem *Numerus currens* gefolgt wird; solche Nummern finden sich wieder in beiden Bänden, also handelt es sich eigentlich sogar um eine dreigliedrige Nummerierung. Sodann gibt es innerhalb eines Kapitels plötzlich einen Sprung in der Zählung der Abbildungen (Beispiel: Auf S. 303 mitten innerhalb des Kapitels „Konstruktionen“ findet sich Abb. 14.01). Wäre hier im Layout nicht logischerweise ein neuer Kapitelanfang zu setzen gewesen? Offensichtlich korrespondieren Aufbau des Buches, wie er sich im Inhaltsverzeichnis gibt, und Kapitel nicht miteinander. Im zweiten Band wird die Publikation mit dem Literaturverzeichnis abgeschlossen. Schmerzlich vermisst wird ein Register, das Namen, Sachen und Personen erschließt. Nicht jede/-r Leser/-in liest knapp 1.000 Seiten, um etwas zu finden. Für eine wissenschaftliche Publikation bedeutet das eine unentschuld bare Unterlassung.

Die Arbeit von Christian Kayser zum Freiburger Maßwerkurm gehört ohne Zweifel zu den wichtigen Publikationen zum Thema, sie wird den Charakter eines Standardwerkes haben. Umso bedauerlicher ist, was im letzten Abschnitt angesprochen wird. Eine Publikation dieses Gewichts und Preises hat Besseres verdient.

Jürgen Krüger

Ulrich ZIMMERMANN, Die Predigtkirche und die Querkirche. Protestantischer Kirchenbau in Württemberg. Eine Studie zur Geschichte und Theologie des Kirchenraums und zur Entstehung zweier Kirchenbautypen. Neulingen: J. S. Klotz Verlagshaus 2023. 360 S., 65 farb. Abb. ISBN 978-3-949763-29-8. € 39,90

Dem evangelischen Pfarrer Ulrich Zimmermann, Jahrgang 1944, der sich seit seiner Jugendzeit für Kirchenbau interessiert und begeistert, verdanken wir diese groß angelegte Studie zum protestantischen Kirchenraum seiner heimatlichen württembergischen Landeskirche. Zwei Leitlinien sieht und verfolgt er als Bautypen: die Predigtkirche, die mit den Bettelorden im Spätmittelalter aufkam, und die Querkirche, die seit der Renaissance den Kirchenbau der Reformation prägte. Für beide Bautypen entwickelt der Autor ihre Geschichte und Eigenart. Dabei entpuppt sich Württemberg mit seinen vielen Reichsstädten als außerordentlich reiche Kirchenbaulandschaft, die den wenigsten bewusst sein dürfte, im Gegensatz zu den allseits bekannten hochrangigen katholischen barocken Kirchen und Klöstern. Der zeitliche Rahmen sollte, vom Buchtitel und damit vom Anspruch des Autors ausgehend, eigentlich auf die Entstehung der beiden wichtigen Bautypen, also Spätmittelalter und Renaissance, fixiert sein. Doch Zimmermann geht darüber weit hinaus, endet im Grunde in der heutigen Zeit, in der aufgrund des starken Rückgangs des Kirchenvolks wieder zu neuen – alten! – Formen des Kirchenbaus zurückgekehrt werden müsse.

Unter den vielen evangelischen Kirchenbauten stellt Zimmermann die Schlosskapelle in Tübingen als ein absolutes Highlight des Protestantismus heraus; bereits 1535 eingerichtet, wird sie als ältester Bau des Protestantismus überhaupt dargestellt, noch vor den sächsischen Schlosskirchen Wittenbergs oder Torgaus im Herzland der Reformation anzusetzen und damit auch vor der Stuttgarter Schlosskirche, die üblicherweise als stilbildend gelobt